



Die Expedition ist auf der Herrenstraße Nr. 20.

N^o 232.

Freitag den 4. Oktober

1839.

Schlesische Chronik.

Heute wird Nr. 78 des Beiblattes der Breslauer Zeitung, „Schlesische Chronik“, ausgegeben. Inhalt: 1) Unterricht im Zeichnen. 2) Ist der Sperling ein nützlicher oder ein schädlicher Vogel. 3) Vom Toster Kreise. 4) Korrespondenz aus Schweidnitz. 5) Tagesgeschichte.

In Gemäßheit des hohen Bundes-Beschlusses vom 14. November 1834 und des unterm 5. December 1835 erlassenen Allerhöchsten Kabinettsbefehls wird für das kommende Winter-Semester 1839/40 die unterzeichnete Immatrikulations-Kommission die Anmeldungen zu Immatrikulationen nur bis zum achten Tage nach dem auf den 21. Oktober c. treffenden vorschriftsmäßigen Beginn der Vorlesungen, mithin bis zum 28. Okt. c. annehmen. Nach Verlauf dieser Zeit wird ohne besondere Genehmigung keine Inscriptio mehr stattfinden. Nach Verlauf dieser Zeit wird ohne besondere Genehmigung keine Inscriptio mehr stattfinden. Nach Verlauf dieser Zeit wird ohne besondere Genehmigung keine Inscriptio mehr stattfinden.

Diejenigen Individuen, welche auf der hiesigen Königl. Universität ihre akademischen Studien beginnen, oder sie, von einer andern Universität kommend, hier fortsetzen wollen, werden demnach hierdurch aufgefordert, sich zu rechter Zeit hier einzufinden, und innerhalb zwei Tagen nach ihrer Ankunft in der Stadt, ihre Anmeldungen auf dem Universitäts-Sekretariate unter Beibringung der Schulzeugnisse, so wie einer glaubhaft ausgestellten väterlichen oder vormundschaftlichen Erlaubnis zum Studiren auf der hiesigen Universität, und unter gleichzeitiger Anzeige ihrer Wohnungen, zu bewirken.

Breslau, den 28. September 1839.

Die Immatrikulations-Kommission der Königl. Universität.

Inland.

Berlin, 1. Oktober. Angekommen: Der General-Major, außerordentliche Gesandte und bevollmächtigte Minister am Königl. Hannover'schen Hofe, Freiherr von Canis und Dallwig, von Hannover. Der Königl. Sächsische Staats-Minister, außerordentliche Gesandte und bevollmächtigte Minister am hiesigen Hofe, General-Major und General-Adjutant von Minkwitz, von Leipzig. Der Großherzogl. Mecklenburg-Strelitz'sche Staats-Minister, von Dewitz, von Neustrelitz.

Das neunte Stück des Monatsblattes für die Armen-Verwaltung enthält den ausführlichen Bericht über die Verwaltung des großen Friedrichs-Waisenhauses für das Jahr 1838. Nach demselben belief sich die Zahl der im Friedrichs-Waisenhause und dem davon abhängigen Filial, so wie der außerhalb in Kost untergebrachten Kinder am 31. December 1838 auf 630 Knaben, 605 Mädchen, zusammen 1235 (wovon 809 in Kost), und hatte sich im Vergleich zum vorhergehenden Jahre um 12 vermehrt. — Von den Hauskindern starb 1 von 53 und von den Kostkindern 1 von 32. — Das Vermögen der Anstalt beträgt jetzt 114,310 Rthlr. 16 Sgr. und ist in dem letzten Jahre vorzugsweise durch Ueberweisung eines Legats um 18,600 Rthlr. gewachsen. Von diesen Kapitalien sind 20,225 Rthlr. zum allgemeinen Unterhalt des Waisenhauses, dagegen 94,085 Rthlr. 16 Sgr. zu besonderen Zwecken und Stiftungen bestimmt. Es sind in dem Jahre durchschnittlich 41 Hauskinder über den Etat aufgenommen worden, wodurch eine Mehr-Ausgabe von 662 Rthlrn. 4 Sgr. 6 Pf. entstand. Die Gesamte-Ausgabe belief sich überhaupt auf 76,206 Rthlr. 27 Sgr. 1 Pf., wovon für das Waisenhaus nebst Filial 31,740 Rthlr. 26 Sgr. 4 Pf., für die Waisenhaus-Kostkinder 15,266 Rthlr. 18 Sgr. 3 Pf., und für die bei ihren Müttern befindlichen oder Pflegekinder 29,199 Rthlr. 12 Sgr. 6 Pf. verwendet worden sind.

Endlich ist der Wunsch und die Idee Hufeland's zu einem Leichenhause, um vor dem Lebendigbegraben geschützt zu sein, hier realisiert worden. Hauptsächlich verdankt man dies einem hiesigen Magistratsmitgliede.

Ueber dieses Unternehmen ist eine Bekanntmachung als Manuscript an die Gemeinden der Jerusalems- und der neuen Kirche von dem Ministerium und Vorstande beider erlassen worden, und es gereicht zum Lobe derselben, wenn wir daraus folgende Stelle entnehmen: „Das Leichenhaus, welches auf unserm Gottesacker gebaut ist, hat die Bestimmung, daß zunächst ein jeder Verstorbene, der seine Ruhestätte auf unserm Kirchhofe finden soll, in demselben so lange in dazu eingerichteten Zimmern aufgestellt werden kann, bis der Tod in seinen deutlichsten Spuren sich eingestellt hat. Die Menschenfreundlichkeit des edlen Wohlthäters, der dafür gesorgt, daß es an Raum nicht gebrechen wird, daß Keinem die mindesten Kosten dadurch verursacht werden sollen, daß treue Wächter angestellt werden können, daß es im Winter an der gehörigen Erwärmung des Lokals nicht fehlen soll, und daß auch alle diejenigen Mittel vorhanden sein werden, welche im Fall eines Scheintodes zur Wiedererweckung des Lebensfunken für nöthig und zweckdienlich erachtet werden. Wir Geistliche und Vorstand werden, was in unsern Kräften steht, das gute Werk zu fördern suchen, und keine Mühsal scheuen, daß es dem frommen Zwecke, dem es gewidmet ist, entspreche.“ Beigefügt sind vom Curatorium des Leichenhauses auch noch die Statuten für Benutzung desselben.

Ein Berliner Korrespondent stellt aus dem „Hof- und Staats-Handbuche“ folgende Angaben zusammen: „Durch die Verleihung der erblichen Würde eines Ober-Landmundschenken in Schlesien an den Grafen Henckel von Donnermark zu Neudeck ist die Zahl der erblichen Hof-Nemter in dieser Provinz bis auf sieben gestiegen. Es giebt daselbst nämlich außerdem einen Ober-Erbkämmerer (Graf von Malzan, Ständeherr von Militzsch, Vater des diesseitigen Gesandten am Wiener Hofe), einen Erb-Hofrichter und Erb-Landhofmeister (Graf von Schaffgotsch auf Warmbrunn, Ständeherr auf Rynast), einen Ober-Erbjägermeister (Graf von Reichenbach-Goschütz auf Schönwalde), einen General-Erblandpostmeister (Graf von Reichenbach, Ständeherr auf Goschütz), einen Erb-Landmarschall (Graf von Sandrezky, Herr der Herrschaft Langenbielau), und einen Erb-Ober-Landbaudirektor (Graf von Schlambendorf auf Schlaufe, Ständeherr zu Münsterberg und Frankenstein). — In der Provinz Preußen giebt es auch vier große Hof-Nemter, nämlich das des Landhofmeisters (zur Zeit unbesetzt), des Ober-Burggrafen (Graf zu Dohna-Schloditten), des Kanzlers (Dr. von Wegnern, Chefpräsident des Preussischen Tribunals), und des Obermarschalls (Regierungspräsident Graf zu Dohna-Wundlaken). Diese Stellen sind aber nicht erblich, sondern persönlich. Erbliche Hof-Nemter giebt es außer den gedachten in der Provinz Schlessen nur in der Kurmark Brandenburg, und zwar acht, von denen aber nur fünf wirklich besetzt sind. Sie gehören den Familien der Grafen von Schwerin und von Königsmark an, welche resp. die Erb-Kämmerer- und Erbhofmeisterstelle bekleiden, des Freiherrn zu Puttlitz auf Puttlitz (Erbmarschall), der Herren von Hacke (Erbchenk) und von Grävenitz (Erbtruchseß). Im Fürstenthum Halberstadt und in Thüringen haben resp. die Familien von Rössing und von Marshall die Erb-Marschallwürde. In Neu-Vorpommern und Rügen bekleidet der Fürst Walte zu Putbus, Generalgouverneur der Provinz, dieselbe Würde. Erb-Kämmerer in Vorpommern ist der General-Landtschaftsdirktor von Eickstädt-Peterswald; Erb-Kämmerer daselbst ist der Graf von Schwerin auf Pugar. In Hinterpommern ist die Marschallwürde in der Familie von Flemming erblich. Die übrigen Provinzen haben weder erbliche noch unerbliche Hof-Nemter.“

Deutschland.

Mainz, 26. Septbr. Bei der diesen Morgen stattgehabten letzten Revue, welche Seine Königl. Hoheit Prinz Wilhelm von Preußen, unser Gouverneur, über sämtliche Oesterreichische und Preussische Truppen hielt, wurde der Prinz mit allen Zeichen der Verehrung und Liebe empfangen, und Jedermann freute sich über das Aussehen des uns so werth gewordenen Fürsten, der uns leider morgen schon verlassen wird. Ein großes Abschiedsfest findet heute Abend im Palais des Prinzen statt, zu welchem die Elite der höheren Gesellschaft geladen ist. Mit der Uebergabe der Bundesfestung an das neue Gouvernement ist der General-Lieutenant Freiherr von Müffling beauftragt, der die Bundesfestung erst später verläßt. Diesem hochgeehrten General beabsichtigt man hier vor seinem Scheiden einige Festivitäten zu geben, denn er hat seit 25 Jahren Wohl und Wehe redlich mit den Mainzern getheilt.

Aus dem Hannover'schen, 26. Septbr. Daß die Anhänger des Cabinets begünstigt, die Anhänger der Opposition zurückgesetzt worden, ist so bekannt, daß es kaum mehr erwähnt werden darf. Doch mag ein neuer Fall nicht ohne Interesse sein. Einigen Buchhandlungen des Königreichs kam bisher für Bücherfundungen und Correspondenzen eine Portomoderation zu gute. Im Jahr 1836 wurde in der Ständeverammlung darauf angetragen, eine Porto-Ermäßigung auch den übrigen Buchhandlungen, deren wir 17 haben, angedeihen zu lassen, und es wurde beschlossen, einigen für eine gewisse unbedeutende jährliche Summe freie Correspondenz, allen aber die Versendung neuer uneingebundener Bücher für die Erlegung des halben Portobetrages zu gestatten, so jedoch, daß diese Vergünstigung widerrufen werden könne. Damals stellten die Inhaber der verschiedenen Buchhandlungen Reverse aus, daß sie sich den gestellten Bedingungen, z. B. der Verpflüchtung, ihre Pakete auf Verlangen bei den Postbureauz öffnen zu lassen, in Contraventionsfällen 200 Thlr. Strafe zahlen zu wollen u. s. w., unterzögen. Seit der Zeit ist kein Contraventionsfall vorgekommen. Man erinnert sich aber wohl, daß beim Vertriebe der von Dahlmann herausgegebenen Gutachten einige Buchhandlungen, z. B. die Dietrich'sche in Göttingen, die Schulze'sche in Celle, die Nachhorst'sche in Dsnabück, in Konflikte mit der Polizei geriethen; einige weigerten sich, die Käufer jener Gutachten namhaft zu machen u. s. w. Jetzt nun ist einigen Buchhandlungen, deren Inhaber zur Opposition gehören mögen, nämlich der Vandenhöf'schen und der Dietrich'schen in Göttingen, der Schulze'schen in Celle, der Nachhorst'schen in Dsnabück, jene Portobegünstigung entzogen worden. (A. L. Z.)

Oesterreich.

Aus Mähren, 24. Sept. Religiöse Unstände giebt es in unserer Provinz fortwährend. Die confessionellen Erschütterungen zur Zeit des dreißigjährigen Krieges haben hier, wie in Böhmen, ihre Spuren zurückgelassen. Es war im vorigen Jahre die Rede in allen Zeitungen von dem Uebertreite eines ganzen Dorfes zur protestantischen Kirche; so arg ist die Sache nicht, indem nur eine Minderzahl der Bewohner diesen Wunsch zu erkennen gab, allein auch bis jetzt noch haben dieselben ihren Entschluß nicht geändert. Das Dorf heißt Stephanau und liegt auf der Straße von Brünn nach Olmütz. Die Landesbehörde glaubte in diesem Vorfall irgend eine geheime Triebfeder zu finden, da die Leute auch allerdings von dem, was sie wollen, nur obenhin und schlecht unterrichtet sind, und verordnete daher eine aus kreisamtlichen Beamten und Geistlichen bestehende Commission, die kürzlich unvermuthet in dem Dorf anlangte und eine Untersuchung begann. Als man

das Haupt dieser Convertiten fragte, welcher Religion er sei, gab er zur Antwort: gar keiner; denn in die katholische Kirche wolle er nicht gehen, und den protestantischen Gottesdienst zu besuchen sei ihm nicht erlaubt, weil ihm noch nicht alle gesetzlichen Bedingungen zum Uebertritte möglich gemacht worden. Da man weiter in ihn drang, welche Umstände ihn zu dem beabsichtigten Uebertritte bestimmen, sagte er: „Weil die protestantischen Geistlichen heirathen dürfen.“ Alles, was man bei diesen Leuten fand, waren mehre Exemplare Bibeln von der Berliner Bibelgesellschaft, wobei sie sich indes über die Art, wie sie in ihren Besitz gekommen, ungenügend auswiesen. Interessanter war der Umstand, daß man bei einem neunzigjährigen Greis ein in slawischer Sprache geschriebenes Plakat unter Glas und Rahmen fand, das die Unterschrift Kaiser Joseph's II. trug und worin dieser Monarch die böhmische Nation auffordert, sich von der katholischen Kirche loszusagen. Daß sich hinter dieses, wenn auch nur für die Unwissenheit des Landvolks berechnete Mittel, irgend eine Verführerei versteckt, ist außer Zweifel; doch konnte man der Sache nicht eigentlich auf die Spur kommen, indem der alte Mann auf die Frage, wie er das Dokument erhalten, scheu ausweichend antwortete: Von einem herumziehenden Hausirer, den er weiter nicht kenne. Die Leute werden nun wohl einer weitem Belehrung sich unterziehen müssen, bis man annehmen darf, daß ihrer Beharrlichkeit zur Conversion wirklich innere Ueberzeugung zum Grunde liegt. (L. A. 3.)

Rußland.

Warschau, 27. Septbr. Der Administrations-Rath des Königreichs hat unterm 31sten v. Mts. eine Verordnung erlassen, durch welche die Umschmelzung jeder Russischen und Polnischen Münz-Sorte, mit Ausnahme der Scheidemünze, der Kupfermünze des Königreichs und der nach dem neuen Münzfuß geschlagenen Kupfermünze des Kaiserreichs, so wie der Platina-Münze, bei der auf Fälschmünzung stehenden Strafe, verboten wird. — Seit einigen Tagen hält sich hier der Französische Reisende Riffaud auf; er ist mit der Vollendung seines großen Reisewerks beschäftigt, dessen Dedikation Seine Majestät der Kaiser Nikolaus angenommen hat.

Dessa, 20. Septbr. In den ersten Tagen des August sich zeigte zwischen Wosnessensk und Elisabethgrad eine seltene Luft-Erscheinung. Eine Art von Simun, eine heisse Luftsäule, bewegte sich nämlich über eine Strecke von einigen 40 Wersten und erstickte vierfüßige Thiere, Vögel und selbst Menschen. Es war dabei nicht das geringste Geräusch zu vernehmen, und Personen, welche die Wirkung dieses Phänomens sahen, ahnten die wahren Ursachen derselben nicht.

Großbritannien.

London, 25. Sept. Der Standard will wissen, daß Herr Mendizabal vorgestern in London angekommen sei, und daß sich drei verschiedene Parteien darum bewürben, eine Anleihe mit der spanischen Regierung abzuschließen.

Dem Admiral Stopford soll, demselben Blatte zufolge, der Befehl zugegangen sein, sich nach Alexandria zu begeben und, falls die französische Flotte ihm ihre Mitwirkung versagen sollte, für sich allein den Pascha von Egypten zur unverzüglichen Zurückgabe der türkischen Flotte zu nöthigen. „Dies“, sagt das genannte Blatt, „ist ein Plan, der sich leichter ausdenken, als ausführen läßt, wie die Folge wahrscheinlich lehren wird. Ja, der verbesserte Zustand der Fortificationen würde sogar das Gelingen desselben fast unmöglich machen, wären nicht die Egypter die schlechtesten Matrosen der Welt. Was Frankreich anbetrifft, so glauben wir fest, daß es, trotz seiner in dieser Sache zur Schau getragenen Uebereinstimmung mit England, doch, so bald die Dinge zur wirklichen Entscheidung kommen sollten, sich weigern würde, an der Bekämpfung seines Freundes Theil zu nehmen.“

Frankreich.

Paris, 20. Sept. Die jetzigen Schicksale der Karlistischen gestürzten Helden interessieren sicher bei Ihnen wie hier vorzugsweise die allgemeine Aufmerksamkeit, weshalb ich Ihnen die heute Morgen eingegangenen Angaben übermache. Unser Hof sucht auf jede Weise das Versäumte einzuholen und so viel als möglich für sich aus der karlistischen Sündfluth zu retten. Der Hauptvertraute der königlichen Politik, der Herzog v. Decazes, der so schlemmig aus seiner Provinz herbeigeholt wurde, geht wirklich nach Madrid, nicht bloß um die von Don Carlos gemachten Ansprüche zu vermitteln, sondern zu gleicher Zeit ernstlich um die Hand von Isabella für den Herzog v. Numale oder den Prinzen v. Joinville nachzusuchen. Aus diesem Grunde wird nicht nur Don Carlos förmlich wie ein Gefangener in Bourges behandelt, sondern auch der Infant Don Francisco de Paula, der hier in Fauburg St. Germain lebt, wird fast eben so gehalten, weil er bekanntlich an die Spitze der exaltirten oder, wie man hier uneigentlich sagt, republikanischen Partei in Spanien hat gestellt werden sollen. Schon zweimal hat man ihm früher die Erlaubniß, nach den Pyrenäenbädern zu gehen, versagt, und jetzt wird ihm sogar verweigert, seinem Bru-

der in Bourges einen Besuch abzustatten. Erfreulicher sind dagegen die Berichte, die uns heute von der Grenze über die Lage der basckischen Provinzen und der nach Frankreich übergetretenen Karlisten zukommen. Von den letzteren sind die bei St. Jean-de-Luz Uebergetretenen fast zur Hälfte schon wieder über die Grenze zurückgegangen, den Bitten und Thränen ihrer Mütter, Schwestern und Väter folgend, die herüberkamen, sie zu holen, bethuernd, daß im Lande für sie überall Ruhe und Schutz sei. Die französische Regierung, besfürchtend, sie könnten doch wieder Unruhen beginnen, sucht dieses Uebertreten vor der förmlichen Annahme der Capitulation von ihrer Seite zu hindern. Täglich gehen daher Detachements von Offizieren in das Innere ab, mit einem Reisegelde von 5 Sous für die Reue. Vom 21. Septbr. an folgen nun auch Tag für Tag solche Trupps von Soldaten, jeder zu 1000 M.; sie werden über Pau und Bordeaux in die Depots in den Departements der Landes, Gers, Gironde und Lot et Garonne geführt. Zugleich sind interessante Berichte über die Reise des Hrn. v. Rumigny, der sich zu Lande als Gesandter nach Madrid begibt, von Tolosa eingegangen über Zustand und Stimmung in Guipuzcoa. „Es ist interessant und rührend zugleich, sagt der Berichterstatter, wie die Familie des Generals, seine Töchter, seine Mutter, mit sicherm Schritte Orte betreten können, die, wie Spatzun, Ernani, Andoain und Tolosa, noch vor wenig Tagen Schreckensnamen trugen. Der Bevölkerung scheint es wie ein Traum, wenn sie diese Gestalten friedlich auf den liberal sich darbietenden Ruinen einhererschreiten sieht; da ist eine ganze Stadt, Arniota, mit umgeworfenen Thoren, einer zerstörten Kirche, eingestürzten Häusern, ohne daß selbst noch ein Dach auf den von Rauch geschwärzten Mauern hinge; und überall sieht man Bauern, die ihre Hütten wieder aufbauen, Frauen und Greise, die nach den Steinen ihres Heerdens suchen und sie mit Jubel wieder auffinden, während sie die wenigen Meubles, die sie vor Plünderung und Brand retteten, herbeischleppen; dieser Contrast zwischen den noch frischen Spuren des Krieges und den wiederbeginnenden Arbeiten des Friedens rührt mächtig das Herz. Ueberall fallen die Verhaue und Schanzen, die seit fünf Jahren gegen Angriffe errichtet wurden, vor den Reisenden nieder; hier reißt man eine Mauer ein, um die Thüre zu erweitern; dort füllt man einen Graben mit Sand aus. Ueberall drängt sich die Menge nach den Wegen, um den französischen Gesandten auf das herzlichste zu bewillkommen; Freude und Jubel auf allen Gesichtern; die Frauen umarmten sich in ihrer Freude, und eine rief uns zu: „Feliz viage! buenos Franceses! buenos! buenos!“ Als der Gesandte in Tolosa eintrat, kamen ihm alle Behörden entgegen; der Alcalde u. der Pfarrer empfingen ihn am Thore. Die Straßen waren voller Volks, Trompeten schmetterten, alle Balkons waren voll strahlender Gesichter; denn der Friede, der so lang ersehnte Friede scheint in der zuversichtlichen und ruhigen Reise des Marquis von Rumigny personifizirt. In Ernani fand er alle Trupps unter den Waffen. Bei einem Diner, das er gab, und an dem Turbe Theil nahm, der eben noch die guipuzcoanischen Truppen kommandirt und der jetzt im Dienste der Königin ist, rief der französische Consul, ein Guipuzcoaner, dem Gesandten zu: „Herr Marquis, sagen Sie der Königin und Madrid, daß die karlistischen Revolutionairs jetzt eben so bereit sind, ihre Sache zu vertheidigen, als die andern Truppen der Nordarmee.“ Andere Toaste waren: „Herr und Madame de Rumigny, die sich nicht scheuten, die ersten zu sein, die dem Frieden unserer Provinzen trauten!“ „Den beiden Generalen, Espartaco und Maroto, die sich bei Bergara umarmten!“ Nichts kann wohl besser Maroto vertheidigen, als dies kurze Gemälde, und nichts mehr die so lange schon im Herzen des Volkes verloren gewesene Sache des Don Carlos verdammen. Man schlug sich eben die ganzen letzten Jahre hindurch nur aus spanischem Stolz um einen ehrenvollen Rückzug aus einer ebenso verzweifelten als verhaßt gewordenen Sache. Cabrera und der Graf v. Espana wollen jedoch ihre Nordkriege noch auf eigene Faust fortführen. Wenigstens erhalten wir von Bayonne von Beiden Proclamationen an die Catalonier und Aragonesen, voll wuthschraubender Verwünschungen gegen Maroto. Beide schwören, den Degen nicht in die Scheide zu stecken. Cabrera will wenigstens ebenfalls Fueros für die Königreiche Valencia, Catalonien, Aragon, der Graf Espana gar keine Transaction.

In der Gazette des Tribunaux liest man: „Es hatte sich gestern das Gerücht verbreitet, daß Don Carlos aus Bourges entflohen, aber bei seiner Ankunft in Paris sogleich verhaftet worden wäre. Nachstehender Vorfall hat wahrscheinlich zu diesem Irrthume Anlaß gegeben: Gestern früh, in dem Augenblick, wo die Diligence von Bordeaux in dem Posthose einfuhr, schritten ein Polizei-Kommissarius und ein Friedensrichter zur Verhaftung eines Spanischen Generals, der sich unter den Passagieren befand. Das Gepäck dieses Fremden ward nach der Polizei-Präfectur gebracht, während man ihn selbst provisorisch nach dem Depot führte. Diese Verhaftung, welche in Gegenwart einer Menge von Neugierigen vorgenommen wurde, die Art von Ehrerbietung,

welche ihm die Agenten bezeugten, seine fremdartige Aussprache u. s. w. genügten, um die Vermuthung, daß der Verhaftete Don Carlos sei, hervorzubringen und zu verbreiten.“ — Der Moniteur patisien fügt hinzu: „Der verhaftete Spanier ist Don Vinzenz Batanero, Kanonikus der Kathedrale von Guenca, der ein Corps von 500 Mann in der Armee Cabrera's kommandirt, und den ihm angewiesenen Aufenthaltsort Perigueux ohne obrigkeitliche Erlaubniß verlassen hatte.“

Die Revue du Cher giebt nachstehende Details über die Ankunft des Don Carlos in Bourges: „Am vergangenen Sonntag hat der Infant Don Carlos von dem gastfreundlichen Aysl Besitz genommen, welches in unserer Stadt für ihn eingerichtet war. Man erwartete ihn um 3 Uhr Nachmittags. Lange Zeit vorher waren die Straßen, durch die er kommen mußte, mit Neugierigen dicht angefüllt. Auch vor dem Thore der Stadt wogte die Menge, die auf das Erscheinen der Reisenden wartete. Aber erst gegen 7 Uhr Abends trat der Prinz in unserer Stadt ein. Drei Wagen in ziemlich schlechtem Zustand bildeten den Zug. Der erste, in dem sich Don Carlos, die Prinzessin von Beira, der Prinz von Asturien und der Infant Don Sebastian befanden, ward von zwei Gensdarmen eskortirt. Vorausritt eine Abtheilung Kavalerie. In dem zweiten Wagen saß Hr. von Linan, Adjutant des Marschalls Soult, und ein Gendarmen-Offizier; in dem dritten das Gefolge des Don Carlos. Der Präfect empfing den Prinzen im Hotel Pannette und führte ihn in die für ihn eingerichteten Gemächer. — Gestern empfing Don Carlos die Besuche des Präfecten, des Maire von Bourges, des General-Lieutenants Boitrol und des Erzbischofs. Von allen Seiten treffen legitimistische Notabilitäten ein, um dem Don Carlos ihre Aufmerksamkeit zu machen. Unter ihnen bemerkt man den Vicomte Walsh, Haupt-Redakteur des Journals „la Mode.“

Man will in Havre bemerkt haben, daß am 23ten v. Mts. das Meer auf eine ganz ungewöhnliche Weise bewegt worden sei, indem das Wasser, statt wie gewöhnlich bei der Fluth beständig im Steigen zu bleiben, 3 bis 4 Mal wieder gefallen und wieder gestiegen sei, bevor es die höchste Höhe erreicht habe. Die Ursachen dieser ungewöhnlichen Erscheinung werden den Nachforschungen der Wissenschaft anempfohlen.

Marseille, 21. Septbr. Hussein Khan, Persischer Botschafter in London und Paris, ist vorgestern Abend um 11 Uhr hier angekommen. Er schiffte sich heute auf dem Paketboote nach Konstantinopel ein, von wo er sich nach Persien zu begeben gedenkt. Zehn Französische Unteroffiziere, die als Lehrmeister in der Persischen Armee angestellt werden sollen, begleiten ihn.

Ein Schreiben aus Buenos-Ayres meldet, daß ein Korsarschiff jener Republik sich des Französischen Schiffes „Beranger“ bemächtigt und den Kapitain desselben getödtet habe. Dieser Korsar und seine Prise sind bald darauf von der Korvette „la Perle“ aufgebracht worden. Die Mannschaft des Korsarschiffes soll sogleich gehängt worden sein, weil, wie es heißt, jenes Schiff keinen Kaperebrief hatte, und weil die Mannschaft nicht aus zwei Dritteln Eingeborner bestand.

Spanien.

Madrid, 18. Septbr. Als der Conseils-Präsident gestern die Nachricht von der Flucht des Don Carlos nach Frankreich der Deputirten-Kammer mitgetheilt hatte, legte er einen Gesetz-Entwurf vor, wodurch dem Herzog von Vittoria National-Eigenthum zum Werthe von 1 Millionen Realen zum Geschenk gemacht werden soll.

Die Biscayer werden sich bald unter dem Baume von Guernica versammeln, um über die Beibehaltung oder Modification ihrer Fueros zu berathschlagen. Diese Gewohnheit, sich unter einem Baume zu Guernica zu versammeln, stammt vom Jahr 1250 her. Sie wurde, allem Anscheine, nach unter Diego Lopez dem Zwölften, Landesherren von Biscayen, wieder hergestellt, den seine Vasallen mit den Waffen in der Hand zwangen, ihre Privilegien, die er verlegt hatte, zu beobachten. Die Könige von Spanien bis auf Ferdinand VII. einschließlic, haben sämmtlich diese Fueros, die Freiheiten, die Privilegien und die Gewohnheiten des Landes anerkannt und geachtet. Dieser Eoder wurde durch den Kaiser Karl V. genehmigt und bestätigt.

Die Sentinelle de Bayonne erzählt eine Anekdote, welche die große Subordination der carlistischen Truppen darthut, bevor Don Carlos die Grenze überschritt. Don Carlos, der sich zu Lecumberri befand, erhielt einen Brief vom Pfarrer Cheverria, worin dieser die Erlaubniß nachsuchte, mit seinen beiden Bataillonen ins Hauptquartier kommen zu dürfen. Doch die carlistischen Minister stellten vor, daß die Erscheinung einer solchen Bande von Mördern und Räubern in der Nähe des Prinzen höchst ungünstigen Eindruck machen würde, und darauf wurde das Gesuch des Pfarrers abgeschlagen. Hierauf schrieb Cheverria wieder, daß er von jetzt an nur zwei Personen als geheiligte betrachteten werde, Don Carlos und den Prinzen von Asturien. Als dies bekannt wurde, rief die Prinzessin von Beira höchst entrüstet aus: Laßt das Ungeheuer kommen, und wenn ich dann sehe, daß ich nicht von Män-

uern umgeben bin, will ich selbst ein Pistol nehmen, und ihn und seine Mörder theuer für mein Leben bezahlen lassen.“ Alle, welche zugegen waren, suchten vergeblich die Prinzessin zu beruhigen. Man mußte endlich Don Carlos rufen, der ihr begreiflich machte, daß sie nichts zu fürchten habe. — Man hat übrigens bemerkt, daß Don Carlos zu allen Zeiten seiner Gemahlin die größte Aufmerksamkeit bezeigt hat. — Ganz im Gegensatz dazu steht folgende Anekdote. Einige Tage nachdem Espartero in Elifondo eingerückt war, wurde einer seiner Soldaten vor ihn gebracht, weil er einige Kartoffeln gestohlen hatte. Da der Diebstahl erwiesen war, wurde der Soldat auf der Stelle erschossen.

Schweiz.

Fasel, 25. Sept. Briefe aus Wallis vom 20. September melden, daß zwei Waadtländische Compagnien am 20sten in Wallis eingerückt sind und Sitten am 21sten besetzen sollen. Auch sollen auf Befehl der Repräsentanten die zu Ober-Wallis gehörenden Gemeinden Bramois, Grimisuat, Nendaz besetzt werden.

Osmanisches Reich

Die Allgem. Leipziger Zeitg. läßt sich aus Alexandrien vom 7. Sept. Folgendes schreiben: „Von den geheimen Umtrieben Mehemed-Ali's mittelst seiner überall verbreiteten Emissare, habe ich Ihnen bereits gemeldet. Heute sehen wir die ersten Früchte davon in einer Thatfache von großer Wichtigkeit, wodurch die orientalischen Angelegenheiten nur noch mehr verwickelt werden können. Hafiz-Pascha nämlich hat die Kette seines Heeres dem Ibrahim-Pascha zur Verfügung gestellt, und Hadshi-Ali-Pascha ist mit 30,000 M. Reservetruppen, mit denen er bei Koniah stand, diesem Beispiele gefolgt. Die Sache wird zwar von der Regierung geheim gehalten, und der Vicekönig hat den Consuln auf ihre diesfälligen Fragen geantwortet, daß er nichts von allem wisse; wir aber haben vollgültige Beweise, jene Thatfachen für unzweifelhaft anzusehen, und da eine ägyptische Golette nach Alexandrette abgeschickt worden, um die beiden abtrünnigen Pascha's hierher zu holen, so ist keine Frage, daß mein nächstes Schreiben Ihnen ihre Ankunft hier zu melden haben wird. Warum die Regierung diese Dinge geheim halten will, für einige Zeit wenigstens, darüber kann Niemand, der des Vicekönigs Art und Weise in ähnlichen Fällen kennt, ungewiß sein. Es ist darum zu thun, diesen neuen Abfall als einen ganz freiwilligen erscheinen zu lassen, oder doch als einen Akt, an dem er selbst so wenig Theil gehabt, daß er noch einen Augenblick vorher selbst ohne alle Kenntniß davon gewesen sei. Und doch darf man mit Bestimmtheit annehmen, daß der nächste Anlaß zu diesem abermaligem Verrathe die unter den Truppen beider Pascha's drohende Empörung gewesen ist, und daß Niemand anders als der Vicekönig durch seine Emissare diesen Geist unter ihnen anzufachen gewußt hat. Denn die Frage liegt nahe: Warum fielen sie nicht längst ab? Warum warteten sie bis jetzt? Was ist unterdessen Neues vorgefallen? Welcher Bestimmungsgrund ist hinzugekommen? Nun geht Hafiz-Pascha, geht Hadshi-Ali-Pascha zu ihm über, und der Vicekönig kann dem ganzen Orient und dem ganzen Europa zurufen: „Ihr seht es, das türkische Reich fällt mir von selbst zu, es ist mein; ich bin der Mann, nach welchem der Strom der öffentlichen Meinung, des öffentlichen Zutrauens allgewaltig hinfrömt!“ Was nun daran auch sein mag, so viel ist nunmehr gewiß, daß Kleinasien dem Vicekönig gehört und daß Ibrahim im gegenwärtigen Augenblicke damit anfangen kann, was ihm gut dünkt. Auch sagt man seit gestern hier allgemein, daß er bereits von Marasch aufgebrochen und im Marsche sei. Und warum sollte man nicht daran glauben, wenn man zu gleicher Zeit die feste Sprache Mehemed-Ali's damit zusammenhält, der alle Tage wiederholt und nicht müde wird, in Einem weg zu versichern, daß er keinen einzigen seiner Ansprüche aufzugeben und überhaupt kein maßgebendes Einschreiten fremder Mächte zu dulden, ein für allemal entschlossen sei? Unter diesen Umständen gewinnen Gerüchte Glauben, die, wenn sie Grund haben, von unermesslicher Wichtigkeit sein würden. Man sagt, der Vicekönig stütze sich auf Frankreich, unterdeß Rußland und England sich mit einander verständigt hätten, jenes Truppen nach Affen einschiffe, und dieses mit seiner ganzen Flotte in kurzem hier erscheinen werde. Was die beiden Flotten im hiesigen Hafen anlangt, so sind sie in einer mislichen Lage. Noch lebt die türkische Mannschaft von dem Gelde, das die Flotte mitgebracht. Ist dies zu Ende, so weiß Niemand, woher ihr Sold kommen solle; denn die Rückstände an die eigene ägyptische Mannschaft sind ungeheuer, und diese Menschen, Offiziere wie Gemeine, sind im Elend. Der Schatz ist erschöpft, gänzlich erschöpft, und welche Mühe es gekostet hat, die letzte Geldsendung an Ibrahim-Pascha, der nach und nach ebenfalls verarmt, aufzubringen, weiß Sedermann. Die Noth der Regierung ist so groß, daß sie die üblichen Einkäufe für das Arsenal hat einstellen lassen: eine im gegenwärtigen Augenblicke sicherlich extreme Maßregel und ein Schlag nicht nur für die Flotte selbst, sondern auch für die zahlreichen und für die zahl-

reichen und ausnehmend kostspieligen Fabriken Kahira's, überhaupt für alle öffentlichen Arbeiten.“

Prokales.

Breslau, 29. Sept. Das Prinzip der Gewerbefreiheit trägt bei uns nur gute Früchte und widerlegt alle darüber erhobenen Klagen. Unsere gewerbetreibende Klasse in Schlessien hat immer nur mit der Zunahme der Bevölkerung zugenommen; Ueberfüllung findet nirgend statt. Auf 185 Seelen war 1825 schon ein Schneider, 1837 erst auf 195 Seelen; auf 401 Seelen 1825 1 Bäcker, 1837 erst auf 440 Seelen. — Eine Gewerbe-Ausstellung hat im vorigen Monate zu Liegnitz stattgefunden, wo 509 Gegenstände ausgestellt waren. Handel und Fabrikwesen gedeihen nicht minder. Schlessische Leinwand wurde nicht nur in den Staaten des Zollvereins gesucht, auch nach Süd-Amerika ging sie über Hamburg; Baumwollen- und Tuch-Fabriken waren beschäftigt; es werden mehrere neue angelegt. — Nicht ganz so günstig kann man im Allgemeinen über den Ausfall der Ernte berichten, am besten ist der Ertrag von Roggen und Weizen in Niederschlessien gewesen. Die öfteren Brandstiftungen nach aufgespeicherter Ernte zeigen sich leider auch dieses Jahr. — Die Schlessischen Pfandbriefe sind mit geringen Kosten und für die Landschaft gebräuchlich konvertirt worden; von einer Pfandbrief-Summe von 41 Millionen Rthln. wurden nur 26,000 Rthlr. gekündigt, etwa eine halbe Million ist gar nicht zur Konvertirung eingelangt. (Pr. Staats-Ztg.)

Breslau, 3. Oktbr. Auch heute wurden von unseren inländischen Fabrikanten viele Käufe in polnischer und schlessischer Sommerwolle gemacht; die anwesenden englischen Gäste scheinen bis jetzt ihr Augenmerk vorzüglich auf schlessische feine Lammwolle zu richten, wovon ein großer Theil realitirt wurde. — In seiner schlessischer Einkauf fand noch kein erheblicher Umsatz statt; doch ist binnen einigen Tagen auch dafür eine Nachfrage zu erwarten, sobald die Inhaber sich zu einem verhältnismäßigen Nachlaß gegen die Frühjahrspreise entschlossen haben werden.

Vor Kurzem wurde die wenige Meilen von Breslau entfernte Minderherzhaft Freihan, mit einer Stadt und zehn Dörfern, an die Kaufleute Schreiber aus Breslau käuflich überlassen. Man kann diesen Verkauf für den schlessischen höhern Adel ein Ereigniß nennen, da der erwähnten Herrschaft auf den Landtagen in Verbindung mit zehn andern großen Gutsbesitzern eine Curiastimme zuteil, und somit dem Vizegerstand ein Recht ertheilt ist, vor welchem ihn die ältere Provinzialverfassung ausschloß. (L. A. 3.)

Ueber den Einfluß der Theater auf die Bildung des Geschmacks. (Beschluß.)

— Diese neuere Richtung fand indes bald genug ihr Gegengewicht und ihren Antagonismus. Der thatkräftige Zimmermann, Michael Beer, Grabbe, Hauch, bekämpften theils theoretisch, theils durch die That den undeutschen Geist, und beseitigten durch eine unbeugsame Kritik so manche Bühnengehörigkeit. Namentlich führte der erste mit eisernem Willen und dem lebhaftesten Streben für das Beste der Kunst Vieles auf die Bretter zurück, was blindes Vorurtheil gegen das Alte und Ungeschick der Schauspieler von denselben entfernt hatten. Und in der That ist der Grundsatz Zimmermann's, daß die Reform der deutschen Bühne sich nicht an der Sichtung der Theaterstücke genügen lassen dürfe, sondern auch auf die Darsteller selbst ihr Augenmerk richten müsse, so einleuchtend und unwiderleglich, daß dessen zweckmäßige Anwendung zum Theil als Maßstab für die Intelligenz einer Theaterregie betrachtet werden kann. Der erste Uebelstand, dem wir in dieser Hinsicht begegnen, ist der Mangel an einem wohlgeordneten, überall abgerundeten Zusammenspiel. Die volle Aufmerksamkeit ist gewöhnlich auf einen Einzigen gerichtet, sei dieser nun Liebling des Publikums, oder, was noch mehr sagen will, von außen her als vorzüglicher Schauspieler bezeichnet. Dadurch vermindert sich natürlicherweise das Streben der Andern, denn die eigentliche Lebenslust, auch des untergeordneten Schauspielers, ist die Hoffnung auf Anerkennung. Dieses Uebergewicht des einen Schauspielers über den andern, welches um so drückender ist, je weniger es sich zuweilen auf Verdienst, sondern auf das befangene Urtheil des Publikums gründet, ist die fruchtbarste Quelle der unglaublichen Theaterintriguen, die das Leben auch der besten Theater verunstalten. Denn weil das offene rebliche Streben, durch Fleiß, Nachdenken, Takt und richtige Schule den Beifall des Publikums zu erringen, in den meisten Fällen nicht hinreicht, so müssen häufig genug kleine Kunstgriffe und Täuschungen herhalten, um das lenkbare Urtheil der Menge zu gewinnen. Ebenso erklärlich als entschuldbar muß es daher erscheinen, wenn Beurtheilungen und Theaterreferate nicht selten unter dem Einflusse fremdartiger Bestimmungsgründe stehen, und die Göttin der Gerechtigkeit unter ihrer Binde nach den schönen Augen ihrer Klientin, oder nach vollwertigeren Argumenten hinüberschießt. Würde Lob und Tadel nach gleichem Maße spendet, würden die Erbaristokraten der Bühne weniger übermäßig gefeiert, und Talente, wo sie sich zeigen, anerkannt, das Theaterleben würde weniger Halbgotter, aber auch weniger Elende aufzuweisen haben, die der mangelnde äußere Antrieb und endlich die verringerte Selbstachtung zu ewigem geistigen Delotismus verdammt. Ein gutes Zusammenspiel ist nur dann möglich, wenn jeder Einzelne sich als notwendiges Mitglied der Sor-

poration betrachtet und schätzt. Diese Ueberzeugung läßt ihn gegen seine begabteren Collegen jene Selbstständigkeit bewahren, die den Effect einer guten Vorstellung bedingt. Je vollendeter das Dichtwerk, je größer die Nothwendigkeit aller Figuren, selbst der kleinsten, je größer die Verpflichtung des Schauspielers auch die unbedeutendsten mit Sorgfalt und Mühe darzustellen. Wie im Leben, so giebt es auf der Bühne nichts an sich Kleines und Verächtliches, denn jedes kann unter Umständen Veranlassung werden, Erfolge herbei zu führen oder zu vereiteln. Daß heute zu Tage viele vortreffliche Stücke als nicht darstellbar verworfen werden hat ohne Zweifel darin seinen Grund, daß die Tonangeber die Nothwendigkeit eines vollendeten Zusammenspiels gerade hier am meisten einsehen, und in folgerechter Erwägung des einmal beliebten Prinzips für die Aufrechterhaltung ihres theatralischen Sultanismus besorgt sind. Ref. sieht in diesem durchaus antisocialen Elemente des Reides, welches in so hohem Grade unsere Bühnen durchdringt, so sehr den Grund der Verschlechterung derselben, daß alle Versuche, dieselben zu ihrer ehemaligen Größe zurück zu führen, so lange fruchtlos bleiben werden, bis die innern Verhältnisse zufriedenstellend geordnet sind. Mit den Prästitionen auf der Bühne halten die Ansprüche im wirklichen Leben gleichen Schritt. Namentlich überschreiten die Concert-Sängerinnen hierin alles Maaß. Seitdem diese zu ambulirenden Surpluscassen, zu personificirten Prägestöcken, zu lebendigen Fortunatushüteln geworden sind, sollten doch wirklich dem Publikum die Augen aufgehen, und ihm klar werden, daß es denjenigen unmöglich Ernst mit der Kunst sein könne, dessen auf eine so gewerbemäßige Weise ausbeuten. Die Hunderttausende, welche fahrenden Sängerinnen für ein Paar Triller hingeworfen werden, zeigen am besten die kampfartige Anspannung, an der auch das Kunstleben in unserer Zeit leidet. Aber wo viel Licht ist, ist auch viel Schatten, wo viel Reichthum, auch viel Armuth. Niemand lasse sich durch die glänzenden Seiten des Kunstlebens verführen, dasselbe im Allgemeinen für ein glückliches zu halten. Der Schauspieler geht über die Schattenseiten seines Berufes größtentheils hinweg, und erthut wohl daran, weil eine genauere Betrachtung derselben allerdings geeignet ist, ihm jeden Genuß des Lebens zu verbittern. Denn es ist fürwahr kein angenehmes Bewußtsein, am Ende eines mühsamen unter Intriguen zugebrachten Lebens, größtentheils nichts anders vor sich zu sehen als den Bettelstab. Es ist gewiß eine große Herzlosigkeit, den ausgedienten Schauspieler, der alle seine Zeit, seine besten Kräfte der Bühne zuwenden, wie eine ausgepreßte Citrone auf die Straße zu werfen. So lange für die mit Ehren alt gewordenen Schauspieler nicht gesorgt wird, so lange ausreichende Pensionfonds fast überall fehlen, oder sehr langsam ihrer Bestimmung entgegenreisen, so lange mögen namentlich Provinzial-Theater auf ein gutes Ensemble verzichten. Ein guter Schauspieler müßte ja wirklich wahnsinnig sein, wenn er die Jahre seiner Kraft dort verwenden wollte, wo ihn für die Zeit der Hülflosigkeit nichts erwartet. Daher ziehen sich die besten Talente natürlich auf die Hoftheater, weil sie dort hoffen dürfen, lebenslängliche Anstellung zu finden. Für die Provinzen wird freilich dadurch das Engagement vorzüglicher Subjekte schwieriger. Es muß ihnen durch hohe Gagen vergütet werden, was ihnen an Zuversicht fürs Leben abgeht. Die Staats wollen daher auch niemals stimmen, und oft verschlingt ein einziges beim Publikum beliebtes Individuum einen integrierenden Theil der sämtlichen Einnahmen. Wenn daher so oft über allzuhohe Gehalte Klage geführt wird, so begehrt man in einem Athem ein Unrecht und eine Lächerlichkeit; das erste, weil man es Niemanden verdenken kann, seine Talente um so höher anzuschlagen, je kürzere Zeit sie gelohnt werden, die zweite, weil es wirklich sehr verzeihlich ist, ein comfortables Leben angenehmer zu finden, als den Druck der Dürftigkeit. — Man wende nicht ein, daß die dem Gefühle einer gewissen äußeren Sicherheit entsprechende Ruhe aus dem Leben des Schauspielers überhaupt ausgeschlossen sein solle, daß derselbe, je höher die Gunst des Augenblicks ihn hebt, je tiefer sie ihn stürzen kann, durch Anspannung aller seiner Kräfte bemüht sein werde sich des Publikums zu vergewissern. Dieser stets ungewisse Erfolg sei für das Bühnenleben wesentlich, und ein Hauptmittel, Stagnation zu verhindern. Dieses Raisonnement auf die zahlreiche Klasse derjenigen angewendet, die das Theater lediglich als die Henne betrachten, die ihnen goldene Eier legt, enthält unstreitig viel Wahres. Für solche werden sich aber auch lebenslängliche Engagements selten eröffnen, es ist ihnen vielmehr anzurathen, in der Zeit auf nützlichere Lebensbahnen einzulenkten. Ist aber von dem wahren Künstler die Rede, so sind jene Prämissen eben so falsch, als durch die Erfahrung sattem widerlegt. Der Beifall des Publikums ist für den Künstler unstreitig etwas sehr Wichtiges, aber er macht den wahren Künstler nicht sicher, sondern gegen sich selbst strenger, er erschafft nicht die Kunst, sondern er belohnt sie nur. Was in der Brust des Künstlers lebt, ist das unverrückbare Streben nach Vollendung, eine göttliche Begisterung, die im entscheidenden Augenblicke alle Kräfte eignet, alle Sinnen erhöht, alle Nerven anspannt,

und ihn aus sich selbst heraus in den Geist seiner Rolle verfest. Ob diese höchste innere Täuschung dadurch leidet werde, daß der Schauspieler weiß: für sein Alter sei gefordert, möchte ich sehr bezweifeln. Weit eher wird das Bewußtsein der Hülfslosigkeit seinen Geist trüben und den Aufschwung hemmen. Das Bild eines kummervollen Alters wird wie ein schreckendes Phantom alle seine Schritte begleiten. Es wird daher ein eben so großer Verstoß gegen die Menschlichkeit, als für das Publikum nachtheilbringend sein, den Schauspieler als ein bloßes Mittel zum Zwecke zu betrachten, denselben eine Zeitlang herumzutragen zu lassen, um ihn später als unbrauchbares Meubel in den Winkel zu schieben. Je mehr das Publikum wahrhaftes Interesse für die Bühne hat, um so weniger wird ihm das Loos seiner Schauspieler gleichgültig sein. Aber giebt es denn überhaupt, kann man mit Recht fragen, einen durchgreifenden Zusammenhang zwischen der Bretterwelt und der wirklichen? — Ich glaube mit nein antworten zu dürfen. Die Zahl derjenigen, welche durch Sachkenntnis und Gediegenheit mitthätig und normgebend auf die Darstellungen einwirken könnten, wird stets kleiner und misstraut sich selbst zu sehr, um ihre schwache Stimme gegen die lärmende Cohorte ihres Gegners zu erheben. Sie fühlen die Schönheiten eines Ton- oder Dichtwerkes als bald heraus, aber sie bewahren dieselben mit stiller Dankbarkeit gegen den Geber in dem Heiligthum ihres Herzens, und machen sie selten zum Gegenstande der Besprechung. Sie affectiren nicht Empfindungen, sondern bekämpfen dieselben, sobald sie nicht durch eine unbestreitbare Schönheit der Darstellung oder der Dichtung herbeigeführt sind. Im geraden Gegensatz von diesen stehen die Halbkenner, die leider zum Nachtheile der Kunst fast überall die Tonangebenden geworden sind. Was ihnen an Tiefe gebricht, ersetzen sie durch Breite, und betäuben durch Lärmen, wo sie durch Gründe überzeugen sollten. Da sie lediglich Produkte der Zeit sind, Schwämme, die über Nacht aufschwellen, so legen sie nur der Gegenwart Wichtigkeit bei. Des Grundgesetzes eingedenk, daß man durch Lob Niemanden beleidigen, verschwenden sie ihre Heiligprechungen mit ungewöhnlicher Profusion, und werden dafür auch nach Gebühr mit Dank und Freundschaft überschüttet. Diesem Theile des Publikums zu genügen, ist für den besseren Schauspieler äußerst schwer. Da er nur durch Masse zu bewältigen ist, so ist das feinere Spiel, jede tiefere Intention begreiflicher Weise verloren. Daher kommt es, daß der gewöhnliche Coulliseneiffere häufig Riesenschritte in der Kunst des Publikums macht, während der wirklich talentvolle Schauspieler, der die äußeren Mittel, welche jenem zu Gebote stehen, nicht besitzt oder verschmätzt, erfolglos verstummt. Wir können es immerhin eingestehen, daß ein Paar tüchtige Lungenflügel, ein kräftiges Bein, durchsichtiger Theaterpathos u. vor allem eine Stentorstimme selbst bei dem sogenannten Kunstliebenden Publikum mehr gelten, als Kunsttiefe und inneres Seelenleben. Dieser Umstand wird nun zwar niemals gründlich zu beheben sein, so lange auch im wirklichen Leben der Schein oft mehr gilt, als das Wesen; aber er wird sich, bei entsprechenden Leistungen der Schauspieler, wenigstens theilweise verlieren. Und gerade hierin liegt, wie der Verfasser meint, ein hauptsächlichster Einfluß des Theaters auf die Bildung des Geschmacks. Niemand behauptete, daß ein Theater an seinem Publikum spurlos vorübergehe, immer nimmt das Letztere von dem Dargebotenen Etwas in seine Kunstanschauung auf und bestimmt darnach sein Urtheil. Ist dieses in künstlerischer Beziehung durchaus irre geleitet, so liegt der Grund meistens in der Verwilderung der Theater. Noch mehr, wie das Publikum auf das Theater, wirkt Letzteres auf Ersteres ein. Dies zeigt sich, obwohl in seinen ersten, schwachen Anfängen, in der Nachsicht, die das Publikum ge-

gen die ihm lieb gewordenen Schauspieler beweiiset. Wie gern anerkennt es ihre Vorgänge, wie erhebt es ihre Leistungen, wie entschuldigend es ihre Manieren und Fehler, oder stempelt sie wohl gar zu Tugenden! Diese Macht der Gewohnheit bleibt aber zuversichtlich nicht bei dem Schauspieler stehen, sondern sie würde sich bei einiger Consequenz auch auf die Gegenstände der Darstellungen erstrecken. Bezweifeln wir nur nicht gleich bei jedem fehlgeschlagenen Versuche. Der Fond an allgemeiner Bildung ist groß genug, um mit Zuversicht darauf zu bauen. Man sorge nur für gute, neue Stücke, oder ziehe alte aus dem Staube der Vergessenheit, man engagire möglichst gute Schauspieler und fasse vor Allem aufsprühende Talente scharf ins Auge, man bestrebe sich, durch Kritiken nicht nur zu unterhalten, sondern auch den Schauspieler zu belehren, und es wird zuversichtlich ein besserer Geist auf unsere Bühne zurückkehren, die wir nicht mehr als Lummelplätze für Larven und Spukgeister zu bemitleiden genöthigt sein würden. Zwar scheint der Zeitpunkt noch sehr fern zu sein, wo dieser günstige Umschwung der Dinge möglicherweise eintreten kann, denn bis zu diesem Augenblicke fehlt es an nichts mehr, als an — Allem. Die wahrhaft guten Schauspieler sind eben so selten geworden, als wahrhaft gute Stücke; der bei weitem größte Theil des Publikums sucht im Theater eben Nichts, als Unterhaltung, und findet oder verwechselt diese mit — gedankenlosem Zeitvertreibe. Aber ist darum die Erreichung unseres Ideals unmöglich? Ich glaube dieses so wenig, als es gewiß ist, daß das deutsche Gemüth nur dem Wahren und Dauernden sich verbindend anschließen kann, und die deutsche Schaubühne schon einmal ihre Befähigung nachgewiesen hat, unter der Ungunst äußerer Verhältnisse zu einer staunenswerthen Höhe sich emporzuschwingen.

Dr. v. S. p.

Wissenschaft und Kunst.

Unter den kürzlich erschienenen „Spiegelbildern aus dem weiblichen Kunst- und Berufsleben der modernen Welt von F. Chr. Fridolin“, woran, nach der Meinung einer gelehrten Frau, ohnfehlbar auch ein Fridolin geholfen, indem sich unsere geschichtlichen Novellenschreiber zwar genau um Geräthschaften und Kleider ihrer Helden und Heldinnen sammt Nebenpersonen bekümmerte, aber nach den heutigen Moden weniger fragten, mindestens für die weibliche Tracht die Modebemerkungen nicht kannten, weshalb die artig erzählte Erfindung der Crispinmantele in dem „Crispin“ mit Fug und Recht einer Dame zuzutrauen — befindet sich eine Novelle „Helene“ nach einer wahren Begebenheit. Die Mordthat, an einem harmlosen Gelehrten vor zehn bis zwölf Jahren in Wien verübt, war altbekannt. Kaiser Franz ließ damals dem Gange der Gerechtigkeit freien Lauf, obgleich die Strafe einen vornehmen Verbrecher traf. Die Wiener wurden nicht um ein Spektakel betrogen. Daß der Erzähler den Namen der nun verstorbenen sehr talentvollen, aber auch sehr leichtfertigen Schauspielerin verschwiege, mit welcher der Mörder in einem besonders engen Verhältnis gestanden, ist nur zu billig. Dagegen werden nicht alle Parteien mit unserer Berichterstatterin zufrieden sein, wenn sie in ihrer Unbefangenheit äußert, nur ein Mann könne so galant der Herzogin von Beira huldigen, sich so lebhaft für die carlistische Sache in Spanien interessieren, als es in „Wie war es möglich“ geschehen.

So oft ist den Lesern dieser Blätter durch aus Bayonne datirte Privatberichte Gelegenheit geboten worden, sich über den jeweiligen Stand der verwickelten spanischen Angelegenheiten vom carlistischen Gesichtspunkte aus genauer zu belehren, daß wir nicht umhin können, aus einem vor Kurzem erschienenen Feld- und Reisebericht eines Herrn G. von Rosen folgende Zeilen zum Beweise mitzutheilen, wie wichtig jene Stadt als Centralplatz für den Zusammenfluß von Nachrichten und Ge-

rüchten aus allen Provinzen und von allen Parteien Spaniens in neuester Zeit von den Kundigen erachtet worden, und wie wir bei der niemals in Zweifel gezogener oder in Anklage gefessten, allerdings der Natur der Sache nach immer nur relativen Zuverlässigkeit der von uns gegebenen Original-Artikel möglichst competente Berichterstatter zu wählen, bemüht und so glücklich gewesen sind. — Ich kam, erzählt Hr. v. Rosen, nach Bayonne in der Absicht, der spanischen Sache noch einmal wie früher schon zwei Jahre meinen Arm zu leihen. Hier, wo man nicht nur so ganz an der Quelle der spanischen Neuigkeiten weilt, sondern wo auch ganz speziell für die spanischen Angelegenheiten gearbeitet, mitgewirkt und auf dieselben Einfluß geübt wird, wollte ich den Stand der Sachen erst genau betrachten, um dann einen näheren Entschluß zu fassen. Im Ganzen ist das Publikum hier in einer Stimmung gegen Spanien, die ich Abgespanntheit nennen möchte. Man hat hier so viel Gelegenheit in die ewigen Intriguen hinein zu sehen und sich die verworrenen, nicht versprechenden Zustände zu vergegenwärtigen, daß man die Hoffnung schon längst aufgegeben hat, je etwas Ersprießliches daraus hervorgehen zu sehen und sogar nichts mehr davon hören mag. Wendet man sich an Privatpersonen, um ihre Ansichten darüber zu hören, so bekommt man gewöhnlich die ausweichende Antwort: wir wissen hier schon lange nichts mehr von Spanien und mögen auch nichts wissen; wir rathen übrigens einem Leben, sich mit den Angelegenheiten desselben nicht zu befassen. Kaufmännische Interessen haben dabei auf das Urtheil der Betheiligten oft Einfluß und wie von Bayonne aus bedeutende Geschäfte mit den verschiedenen Parteien Spaniens gemacht werden, sektiren sich oft die Personen, je nachdem sie mit der einen oder andern Partei in Verbindung stehen. Man wird hieraus ersehen, daß es nicht ganz leicht ist, sich aus den Mittheilungen, die mir z. B. an öffentlichen Wirthstafeln, in Kaffeehäusern u. s. w. hört, eine richtige Anschauung zu verschaffen und daß man, wenn man nur hiernach seine Pläne machen will, sehr vorsichtig zu Werke gehen muß.

Mannichfaltiges.

Ein Brief aus einem Wirthshause auf der Simpsonstraße, vom 16. September datirt, enthält folgende Schilderung eines furchtbaren Unwetters, welches daselbst statt gegeben hat: „Bei drohendem Himmel erreichten wir diesen Punkt, wurden jedoch durch die Warnung, daß das Ungewitter gefährlich werden könne, abgehalten, unsre Reise fortzusetzen. Dies war ein Glück für uns, denn bald darauf brach das Wetter so furchtbar aus, daß es eine Unmöglichkeit gewesen wäre, nach Domo Dossola zu reisen. Ein nur kurze Zeit vor uns abgegangener Wagen wurde durch den Wildstrom der Regenböden in den Abgrund gerissen. Die Reisenden sind zwar gerettet worden, doch von Postillon und Pferden hat man nichts mehr entdecken können. Ein anderer Wagen hat mitten auf dem Wege ganz isolirt stehen bleiben müssen. Es sind Versuche gemacht, die Reisenden zu retten. Von den beiden Ditzgenen hat die eine Jella erreicht, von wo sie weder rück- noch vorwärts konnte; von der andern hat man gar nichts gehört. Spät Abends traf hier eine Reisechaise aus Breg ein, die ganz mit Wasser gefüllt war; in derselben saß eine junge Engländerin, fast erstarrt vor Kälte, Nässe und Entsetzen. Es wird 14 Tage dauern, bevor die Straße wieder hergestellt ist. Die Briefe werden durch einen Fußboten befördert, da Wagen nicht fortkommen. Die Einwohner selbst sind in größten Schrecken, da ein solches Unwetter den Aeltesten nicht erinnerlich ist.

Zu Loughborough (in England) verklagte ein Hr. Barnes seinen Diener bei der dortigen Obrigkeit wegen Entweihung des Sonntags, weil derselbe an diesem Tage seine Schuhe gepußt habe. Obgleich der junge Mensch in seiner Vertheidigung auseinandersetzte, er habe es für weit strafwürdiger gehalten, schmutzig in die Kirche zu kommen, so verurtheilte die Obrigkeit ihn doch nach einer langen Ermahnung zu 40 Schilling Strafe und zu den Kosten!

Redaktion: G. v. Baer u. S. Barth. Druck v. Graß, Barth u. Comp.

Theater-Nachricht.
Freitag: „Zur treuen Schär.“ Komische Oper in 3 Akten von Adam.

Entbindungs-Anzeige.
Die am 29. Sept. Abends 1/4 auf 8 Uhr erfolgte glückliche Entbindung seiner lieben Frau, Emma geb. Nothe, zeigt entfernten Freunden und Bekannten, statt besonderer Meldung, hierdurch ergebenst an:
Schwarzau, den 30. Sept. 1839.
Dr. Purtsche, Pastor.

Todes-Anzeige.
Heute früh um 6 Uhr nahm Gott unsere geliebte einzige Tochter Sophie nach kurzem Erdenleben wieder zu sich. Verwandten und Freunden, statt besonderer Meldung, diese Anzeige, mit der Bitte um stille Theilnahme.
Mittel-Faulbrück bei Reichenbach, den 2. October 1839.
Otto und Frau.

Todes-Anzeige.
Unsern Verwandten und Freunden widmen wir die für uns und unsere Kinder so schmerzliche Nachricht, daß unser dritter Sohn Emil in seinem angetretenen 18ten Jahre den 27. September, in Folge eines Nervenfiebers, zu Magdeburg entschlafen ist. Wir bitten um stille Theilnahme.
Kawitz, den 1. October 1839.
Der Kaufmann Hellwig u. Frau.

Todes-Anzeige.
(Verspätet.)
Das am 25ten Mittag 2 Uhr nach langen Leiden an gänzlicher Entkräftung erfolgte sanfte Ableben unseres theuren Vaters und Schwiegervaters, des Königl. Rittmeisters a. D., Ritter mehrerer Orden, Grafen Ludwig von Noßitz auf Urschau, zeigen, um stille Theilnahme bittend, statt besonderer Meldung, hierdurch ergebenst an:
Dresden, den 26. Sept. 1839.
die Hinterbliebenen.

Heute Freitag d. 4. Octbr.
musikal. Soirée
(im Saale des Hôtel de Pologne)
von
Maximilian Stark
aus Pesth.
Anfang 7 Uhr.
Eintritts-Karten à 15 Sgr.
sind in der Musikalienhandlung des Herrn Cranz zu haben.

Ein Knabe, der Glaser zu werden wünscht, kann sich melden Schmiedebüchse Nr. 10.

Ich wohne jetzt in meinem neuen Hause am Exerzierplatz, Wallstrasse Nr. 8, nächst dem Inquisitoriat.
F. Studd,
Maurermeister.

Die jüdische Gemeinde zu Landeshut sucht von Ostern 1840 ab einen Schächter, der zugleich die Jugend in den hebräischen Gegenständen zu unterrichten im Stande ist. Derselbe darf jedoch kein m sein. Nur dem Zeiterforderniß entsprechend gebildete Männer mit tadellosen Zeugnissen über Fähigkeit, Religiosität und Unbescholtenheit werden zur Wahl zugelassen werden.
Nähere Auskunft ertheilen auf frankirte Briefe Herr Sprachlehrer Hiller in Breslau, Herr K. Klein in Breg, Herr A. Schnell in Bütz und die jüdische Gemeinde in Landeshut.

In der Buchhandlung von G. W. Adersholz in Breslau (Ring- und Stockgassen-Ecke Nr. 53) ist zu haben:
Schäfer,
Wunder der Rechenkunst.
Eine Zusammenstellung der räthselhaftesten, unglücklichsten und belustigendsten arithmetischen Kunstaufgaben zur Beförderung der gefell-

gen Unterhaltung und des jugendlichen Nachdenkens. Vierte Auflage. 10 Sgr.
Die Leipziger Zeitung 1831 Nr. 191 sagt: „Wer sich gern selbst und gefellige Kreise mit scharfsinnigen Rechnungs-Aufgaben beauftragt, der findet hier den reichsten Stoff zur Unterhaltung.“ — Die Nachr. Monatschrift für Schullehrer 1831 pag. 796 sagt: „Dieses kleine Werk entspricht vollkommen dem angegebenen Zweck, wovon sich Recensent, der Vater einer zahlreichen Jugend ist, durch den Gebrauch selbst überzeugte, indem er viele der angegebenen Räthselaufgaben von seinen Kindern in den Abendstunden des Winters lösen ließ, was denselben eine angenehme und nützliche Beschäftigung genährte.“ — Die Zeitschrift Hebe 1832, Nr. 34 sagt: „Es war ein glücklicher Gedanke, diese Aufgaben, wie man sie in arithmetischen Werken zerstreut findet, zu sammeln und sie zum Gemeingut der Gebildeten zu machen. Viele der mitgetheilten 79 Stücke tragen in der That etwas Räthselhaftes an sich.“

Ich wohne jetzt Ohlauer Straße Nr. 77 in den drei Hechten.
Dr. Deckert,
praktischer Arzt, Operateur und Geburtshelfer.

Mit einer Beilage.

